

che nella sua qualità di mandatario ed in forza di quanto dispone il Codice delle Obbligazioni egli aveva obbligato solo i propri mandanti e non poteva essere tenuto personalmente a pagare le spese che erano state messe a carico dei propri clienti, la Giudicatura di pace del circolo di Onsernone, in prima istanza, sopra domanda dell'avv. Banchini, ed il Tribunale di Appello del Ticino, in seconda istanza, dichiaravano la pretesa esecutiva e l'opposizione Remonda infondata. Il Tribunale di Appello fonda questo suo giudizio sopra una legge cantonale 15 giugno 1833 e circolare del 4 novembre 1857 che danno facoltà ai tesorieri dei tribunali di esigere le tasse e sportule giudiziarie tanto dalle parti che dai loro procuratori, e confuta l'obiezione Remonda che simile procedere sia contrario ai principi regolanti il mandato col dire, che il carattere della legge 15 giugno 1833 è puramente fiscale e non muta i rapporti esistenti tra mandante e mandatario, tanto vero che i principi del Codice federale delle Obbl. sui rapporti fra mandanti e mandatario esistevano già prima nel Codice ticinese, eppure la legge 1833 venne sempre applicata, senza che si sia mai pensato a ritenerla abrogata.

È contro questa sentenza che Remonda Giuseppe ricorre ora al Tribunale federale sostenendo che la questione se un mandatario possa essere obbligato a pagare le spese messe a carico dei suoi mandanti, debba essere giudicata esclusivamente in base al Codice federale delle Obbl. e non in base a leggi e regolamenti cantonali, e domandando perciò che la sentenza del Tribunale di Appello sia annullata e condannata la tesoreria del Tribunale di Appello alla rifusione delle spese.

In diritto :

Il ricorso venne introdotto come ricorso di diritto civile. Nè dalla motivazione, nè dalla procedura osservata non risulta però con chiarezza se l'intenzione del ricorrente sia stata di provvedersi in appello a sensi dell'art. 56 e seg. della L. O., oppure di interporre un ricorso in cassazione giusta l'art. 89 della legge suddetta. Tanto nell'uno come nell'altro caso esso si deve però ritenere inammissibile. L'art. 58 della L. O. ri-

chiede perchè un ricorso in appello possa essere ammesso, che la sentenza del Tribunale cantonale, contro la quale l'appellazione è diretta, sia una sentenza di merito. La stessa regola vale, secondo il tenore non dubbio dell'art. 89, anche per i ricorsi di cassazione. Ora il Tribunale federale ha già dichiarato più volte che le sentenze riguardanti il rigetto di un' opposizione fatta in via esecutiva non si possano ritenere come sentenze di merito. Con esse si decide non il lato materiale di una pretesa, ma solo una questione di procedura, vale a dire la questione di sapere, se la realizzazione di una data pretesa si possa o non si possa esigere in via esecutiva. (Vedesi le sentenze del Trib. fed. del 14 marzo 1896 nella causa del Consorzio del torrente della Molina e quella del 17 novembre 1894, racc. uff. vol. XX, pag. 870). Il Tribunale federale non è dunque competente a giudicare del ricorso nè come autorità di appello, nè come autorità di cassazione. Per ciò che riguarda l'appello manca del resto già il valore litigioso richiesto dall'art. 59 della legge organica giudiziaria.

Il Tribunale federale pronuncia :

Di non entrare sul merito del ricorso.

78. Urteil vom 30. Mai 1896 in Sachen

Anner gegen Rapp.

A. Durch Urteil vom 10. April 1896 erkannte das Obergericht des Kantons Aargau: „Der Beklagte ist mit seiner Appellation abgewiesen und hat zu bezahlen: a. dem Kläger die „Kosten der Appellationsinstanz mit 49 Fr. 45 Cts.; b. eine „obergerichtliche Spruchgebühr von 30 Fr.“ Das hiedurch bestätigte Urteil des Bezirksgerichtes Baden lautet: „1. Der Beklagte wird verurteilt, an den Kläger 3000 Fr. nebst Verzugszins à 5 % seit 12. Mai 1894 zu bezahlen. 2. Die Staatsgebühr wird auf 150 Fr. festgesetzt; an dieselbe hat der Kläger $\frac{2}{5}$ und der Beklagte $\frac{3}{5}$ zu bezahlen. 3. Außerdem hat der Beklagte dem

Kläger die Kosten dieses Streites mit 113 Fr. 25 Cts. zu ersetzen."

B. Gegen das Urteil des Obergerichtes legte G. Anner die Berufung ein mit dem Schlusse: „1. Es sei in Aufhebung des zwischeninstanzlichen Haupturteils der Kläger mit seiner Schadenersatzklage des gänzlichen abgewiesen. 2. Eventuell sei die zwischeninstanzlich gesprochene Ersatzforderung von 3000 Fr. angemessen zu reduzieren."

Das Bundesgericht zieht in Erwägung:

1. G. Anner hatte von E. Habersaat ein in Niesbach-Zürich gelegenes Haus käuflich erworben, ohne daß jedoch dem Kauf die kanzleifche Fertigung erteilt wurde. Am 19. November 1893 schloß Anner mit Johann Rapp einen Mietvertrag um gewisse, in jenem Hause befindliche Räumlichkeiten ab, der auf 1. Januar 1894 beginnen sollte. In diesem Mietvertrag wurde vereinbart, daß „bei einem allfälligen Verkaufe der Mieter das Vorkaufsrecht habe". Am 21. Dezember 1893 wurde über das nämliche Objekt ein Kaufvertrag zu Protokoll angelobt, wonach dasselbe an Karl Hasenfranz-Huber übertragen wurde. Als Verkäufer war im Vertrage genannt E. Habersaat. Dem Erwerber wurde der Mietvertrag mit Joh. Rapp überbunden.

Letzterer klagte hierauf gegen G. Anner auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung des Vorverkaufsversprechens. Der Beklagte wendete ein, eine solche Verpflichtung könne in einem Mietvertrage überhaupt nicht eingegangen werden; dieselbe sei auch deshalb ungültig, weil er, Beklagter, nicht Eigentümer des Hauses gewesen sei; der Mietvertrag und damit auch die darin enthaltene Zusicherung des Vorkaufsrechtes habe zudem erst vom 1. Januar 1894 rechtliche Wirksamkeit ausüben können, und endlich habe der neue Erwerber die darin eingegangene Verpflichtung des Vermieters übernommen. Das Obergericht des Kantons Aargau verwarf in seinem Urteil vom 1. Juni 1895, in Bestätigung des bezirksgerichtlichen Urteils, die Einreden des Beklagten und sprach dem Kläger seine Schadenersatzforderung grundsätzlich zu. Es fand dann über den entstandenen Schaden ein besonderes Verfahren statt, und durch Urteil vom 10. April 1896 setzte das Obergericht denselben, ebenfalls in Übereinstimmung mit der ersten Instanz, auf 3000 Fr. fest.

2. Den Gegenstand des Vorverkaufsversprechens, wegen dessen Nichterfüllung der Kläger vom Beklagten Schadenersatz verlangt, bildet eine Liegenschaft, und dessen Inhalt besteht darin, daß der Beklagte dem Kläger unter einer gewissen Bedingung die kaufweise Übereignung dieser Liegenschaft zusicherte. Es handelt sich also um eine, den Verkehr mit Liegenschaften betreffende Abrede, deren rechtliche Natur dadurch nicht verändert wird, daß sie sich bloß als Vorvertrag, und zwar als bedingter Vorvertrag darstellt. Demnach muß sich aber auch die Frage der rechtlichen Gültigkeit und nach den rechtlichen Wirkungen einer solchen Abrede nach dem gleichen Rechte beurteilen, das für die Verträge betreffend kaufweise Übertragung von Liegenschaften überhaupt gilt, d. h. nach kantonalem Rechte (Art. 231 O.-R.; vergl. Urteil des Bundesgerichtes i. S. Haas gegen Himmeler-Peter, Amtl. Slg. Bd. XVI, S. 388). Der Umstand, daß das Vorverkaufsversprechen im vorliegenden Falle in einem Mietvertrage abgegeben war, ändert hieran nichts. Da es sich auf das Mietverhältnis überhaupt nicht bezieht, kann dasselbe nicht als bloße Nebenabrede zum Mietvertrag aufgefaßt werden, sondern es kommt ihm nach Zweck und Inhalt eine selbständige rechtliche Bedeutung zu.

Im vorliegenden Falle wird nun freilich nicht auf Erfüllung des Vorverkaufsversprechens geklagt, sondern auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung desselben. Allein für den einen wie für den andern Anspruch ist die rechtliche Grundlage die nämliche, nämlich die Zusicherung des Vorkaufsrechtes durch den Beklagten, und es kann für die Beurteilung des einen dieser beiden Ansprüche nicht anderes Recht zur Anwendung kommen als für die Beurteilung des andern.

Wird aber somit die vorliegende Streitsache durch kantonales, nicht durch eidgenössisches Recht beherrscht, so ist das Bundesgericht zu deren Beurteilung nicht kompetent.

Demnach hat das Bundesgericht
erkannt:

Auf die Berufung des G. Anner wird wegen Inkompetenz nicht eingetreten und es hat somit beim Urteil des Obergerichtes des Kantons Aargau vom 10. April 1896 sein Bewenden.